



*Wünsch dich ins
Märchen-Wunderland*

Märchen für Herz und Seele – Band 2

Martina Meier (Hrsg.)



*Wünsch dich ins
Märchen-Wunderland*

Märchen für Herz und Seele – Band 2

Martina Meier (Hrsg.)

Wünsch dich ins Märchen- Wunderland

Band 2

Martina Meier (Hrsg.)



Impressum

Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

© 2021 – **Papierfresserchens MTM-Verlag GbR**

Mühlstr. 10, 88085 Langenargen / Deutschland

Besuchen Sie uns im Internet - papierfresserchen.de

In Zusammenarbeit mit

CAT creativ - Redaktions- und Literaturbüro Martina Meier

Tostner Burgweg 21c, 6800 Feldkirch / Österreich

Lektorat - Gestaltung - Buchsatz

cat-creativ.at

Alle Rechte vorbehalten. Taschenbuchauflage erschienen 2017.

Titelbild: gestaltet mit Bildern von © sidliks – Adobe Stock lizenziert

ISBN: 978-3-99051-027-8 - E-Book

ISBN: 978-3-86196-704-0 - Taschenbuch

Inhalt

Das Märchenbuch

Das Tier der Weisheit

Stärker als der Tod

Annabelle und Richard

Der Mond braucht Hilfe

Der Igel und sein Stachelkleid

Nurofelia im Raupenschmetterlingsland

Die Elfen und der Zwerg Malon

Hannibal – der Marienkäfer

Das Märchen vom Stier Josef

Auf dem Einhorn ins Traumland

Das Schaf Elfe und Falschzebra, das ein Richtigzebra war

Lalinchens tiefer Fall

Der Elfengoldbaum

Der Honigdrache und die Maus

Das Einhorn am Ende des Regenbogens

Falsche Frösche küsst man nicht!

Die kleine Prinzessin im Glück

Die Beschwerde der Nacht

Flickenlied

Aurelia und die Monsterfische

Zwerge des Unterreiches

Claire und die Einhörner

Der Fluch der bösen Hexe

Der Veggitukka-Baum

Der Fluch der Winterhexe

Ein Pinguin kriegt Medizin

Wolfsmond

Der gute Mond

Die drei Wünsche des Paul-Leander

Lucies Freund

Sternenliebe

Die Prinzessinnen und der Stein der Weisheit

Willis schönster Ausflug

Die verwunschene Prinzessin

Die List der Königstochter

Prinzessin der Tiere

Das Ende des Regenbogens

Der Riese und der Bauernjunge

Der Glückspilz

Wenn Menschen und Huglins Freunde werden
Die Geschichte von Notre Dame

Unser Buchtipp

Das Märchenbuch

Ich fand es gestern Abend schon,
traut' mich nicht, es aufzuschlagen,
aus Angst, nun nur noch voller Hohn
den Sinn zu hinterfragen.

Meine Kindheit es bestimmt',
Träume mir beschert.
Und in mir es noch immer glimmt,
könnt' singen unbeschwert,

wenn ich denke an die Tage,
an denen ich dort lachte,
dort, wohin ich mich nicht mehr wage,
seit Zeit zu alt mich machte.

Die Welten, die kein and'rer sieht,
niemand wird je sehen.
Die Seiten, sie summen das alte Lied,
das niemand wird verstehen.

Diese Welten, erfüllt mit Zauberklang,
mit magischen Geschöpfen,
Geister, Feen, mit denen ich sang,
und Drachen mit dreihundert Köpfen.

Es erzählt von kristallinen Seen,
von Wasser, funkelnd wie Glas,
durfte glitzernde Schönheiten sehen,
auf lebendigen Steinen ich saß.
Es erzählt von hohen Bäumen,
bis weit in den Himmel hinein,
und Pilzen, die Wege säumen,
in welche Zwerge passen hinein.

Es erzählt von lächelnden Blüten,
von Wiesen, weit wie das Meer.
Die Schmetterlinge behüten,
die dort flattern, ein buntes Heer.

Es erzählt von Königinnen,
die thronen in Blütenkelchen.
Die Bauernburschen von Sinnen,
wen wird sie wählen, welchen?

Es erzählt meine Kindheit, nur meine,
die Bilder vergangener Zeiten,
und einem anderen Kind die seine,
die Wünsche, die es leiten.

Denn irgendwo tief in mir drin
bin ich geblieben, wer ich einst war,
und selbst wenn die Jahre schwinden dahin,
die Träume von damals sind da.

Die Bilder von Wiesen, von Elfen und Feen,
von Königinnen und Blüten,

von Bäumen und Zwergen, von Pilzen und Seen
werd ich mit dem Leben behüten.

Sie formten und sie machten mich
zu dem Menschen, der ich heute bin.
Sie begleiteten und veränderten sich,
gaben Erwachsenwerden den Sinn.

Denn wer verlernt hat die Fantasie
der frühen Kindertage,
wie kann er glücklich werden, wie?
Suchend nach Antwort auf jede Frage?

Es gibt Wunder auf der Welt,
einst haben wir's alle gesehen.
Wer die Lieder der Kindheit infrage stellt,
langsam muss vergehen.

Denn die Bilder von Wiesen, von Elfen und Feen,
von Königinnen und Blüten
leben nur so lange und werden geseh'n,
bis man aufhört, sie zu behüten.

Und deshalb wag ich den Blick hinein
in das Traumbuch meiner Kindheit
und all die Geschöpfe fallen mir ein
und die Wiesen wie das Meer so weit.

Und ich werd nicht müde, sie zu bestaunen,
zu stehen an fantastischen Orten,
mit ihnen um die Wette zu raunen,

zu versinken in geschriebenen Worten.

Drum hütet eure Träume gut,
die die Märchen euch gegeben.
Seid vor Neidern und Spöttern auf der Hut,
doch lernt, ihnen zu vergeben.

Denn auch in ihnen leuchtet das Licht
der Kindheit, der Fantasie,
zeigt sie ihnen, verwehrt sie nicht,
lehrt zu träumen sie.

Denn aus Träumen und Märchen besteht die Welt,
dank ihnen sind wir am Leben.
Sie sind das, was uns die Nächte erhellt,
und wir sind ihnen ergeben.

Carina Isabel Menzel, Jahrgang 1999. Ihre Hobbys: Schreiben, Lesen, Jazz- und Stepptanz, Filme, Theater, Flötenunterricht geben. Sie hat bereits einige Geschichten in Wettbewerben und Anthologien sowie ihren ersten Roman bei Papierfresserchens MTM- und im Herzsprung-Verlag veröffentlicht. Infos: www.carina-isabel-menzel.npage.de.

Das Tier der Weisheit

Einst saß er dort oben auf seinem Zweig,
ein mancher mag zweifeln, doch war er gescheit,
die Sorgen der Welt wirkten fern von dort oben
und so ruhte er sanft und sagemumwoben.

Kein Tier dieser Welt mag vernehmen im Traum,
was er schon gesehen hat von seinem Baum.
Ein jedes mag krabbeln und fliegen und schwimmen,
doch keins wagte jemals, den Zweig zu erklimmen.

So saß er und wartete auf seine Zeit,
und als sie dann kam, dann war er bereit
bald sprach's sich herum in der weiten Welt:
Wer Sorgen hat, wird zum Uhu bestellt.

Gar so viele Bilder und so viel gesehen,
keiner je fragte, was mit ihm geschehen,
doch schien er schon immer und ewig zu sitzen
und die glitzernden Sonnenstrahlen gar zu besitzen.

Er sah hinunter auf die spiegelnden Seen
und Bäche und Täler wie sonst nie gesehen.
Ja, Berge und Gräser, wie sie flüstern so sachte,
die Sonne am Himmel, sie tanzte und lachte.

Da kamen die Tiere von fern und von nah
und für alle war die Weisheit da,
die Federohren gespitzt, ganz ruhig und weit,
ein jedes Tier bekam seine Zeit.
Sein Gefieder war leuchtend violett,
die Federn so weich und die Augen so nett,
ein strahlendes Gelb wie am Tage die Sonne,
ein funkelndes Blitzen voll Würde, voll Wonne.

Die and'ren, sie kamen und bewunderten ihn,
so alt und so weise der Uhu gar schien,
doch auf Fragen wie diese er lächelte mild
und erklärte, viel schöner noch sei sein Bild.

Die glitzernden Bäche unter dem Baum,
das ewige Grün im unendlichen Raum,
der Himmel so wolkenlos und so frei –
ja, jeder, der lebte, der kam hier vorbei.

Und der Uhu, er lauschte und gab seinen Rat,
wann wer auch immer ihn darum bat,
und die Tiere, sie waren für ihn sein Zuhause',
ja, die Sorgen, sie nahmen sogleich gern Reißaus.

Doch dies ist nun Jahre, Jahrzehnte gar her,
erinnern kann sich kein Einziger mehr,
doch gute Erinnerung schreibt so viel nieder
und eines Tages kommt der Uhu sicherlich wieder.

***Carola Marion Menzel** wurde 1999 in Heidelberg geboren. Ihre Hobbys:
Schreiben, Tanzen, Zeichnen, Kino, Theater, Flötenunterricht geben. Sie kann*

schon auf zahlreiche Kurzgeschichten im Rahmen von Schreibwettbewerben und Anthologien sowie ihren ersten Roman bei Papierfresserchens MTM- und dem Herzprung-Verlag blicken. Info: carola-marion-menzel.npage.de.

Stärker als der Tod

Es war ein Tag, wie Poseidon ihn mochte. Er schickte Blitz und Donner, bevor seine Tochter Iphigenie das Licht der Welt erblickte. Irgendwas hatte er trotzdem falsch gemacht, denn es sollte eigentlich ein Sohn werden. Die Kleine hatte ein winziges Gesicht mit großen Segelohren und murmelgrünen Kulleraugen. Schon als Kind war sie auffallend musikalisch. Sie spielte ständig auf ihrer Weidenflöte und beschwor dadurch eine ganz besondere Atmosphäre herauf. So fiel den Menschen um sie herum wieder ein, was sie vergessen, verloren oder geliebt hatten.

Das Flötenspiel beherrscht sie noch heute, es inspiriert zu neuen Ideen und macht mit jedem Ton selbst den Zweiflern Mut. Deshalb ist Iphigenie überall gern gesehen und eingeladen. Das gefällt Poseidon und er spricht voller Stolz über seine Tochter. Inzwischen ist aus der Kleinen, die im höchsten Maße kurzsichtig zu sein scheint, eine junge Frau geworden. Zum Ausgleich nehmen ihre Ohren das minimalste Geräusch wahr und in Momenten, in denen sie an gar nichts denkt, der Kopf einfach nur ganz leer wird, hört sie sogar zu ihrem Schrecken die Gedanken der Menschen um sie her. Eine schreckliche Begabung.

Es ist wieder mal Sommer geworden. Seit Längerem schon hält Iphigenies Tante jeden Morgen am Strand Ausschau nach Muscheln und feinen weißen Marmorstücken. Sie werden alle zur Verschönerung der edlen, ausgebauten Felsenhöhle Poseidons gebraucht. Hier demonstriert die geliebte Tante der jungen Nichte ihre Fähigkeiten, indem sie alles wohnlich und passend dekoriert.

Iphigenie hat die Flöte unter dem Umhang am Gürtel hängen und kann es kaum erwarten, ins Wasser zu schauen. Ihre kurzsichtigen Augen weiten sich und leuchten dabei eigentümlich. Da, sie kann es deutlich erkennen! In der Tiefe verborgen liegt eine magische Unterwelt. Sie ist ein verborgenes Paradies. Iphigenie kann sich dem Zauber dieser geheimnisvollen Welt nicht mehr entziehen. Dreimal muss sie von ihrer Tante angesprochen werden, damit sie in die Wirklichkeit am Strand zurückkehrt.

Iphigenie ist verzaubert vom Anblick dieser geheimnisvollen Welt und berichtet, so schnell sie kann, ihrem Vater davon. Er zupft brummelnd an seinem langen weißen Bart und glaubt ihr nicht. Er beauftragt die Tante, sich um seine Tochter und ihre Spinnereien zu kümmern. Es gelingt Iphigenie, ihre Tante mit ihrem Flötenspiel so zu begeistern, dass diese mit ihr anschließend gemeinsam zum Strand hinuntertanzt. Dort zieht sich Iphigenie die dünnen Sandalen von ihren Füßen und genießt den warmen Sand, der zwischen den Zehen und an den Fußsohlen kleben bleibt. Ihre Tante kann trotz größter Anstrengung die magische Unterwelt nicht entdecken und auch die vielen herbeigerufenen Nachbarn und Freunde erkennen nichts im Wasser. Einer jedoch, Amand, der größte Nebenbuhler Poseidons, der glaubt ihr sofort jedes Wort. Er sucht selbst schon lange nach diesem Paradies und hofft, Reichtümer dort zu finden.

In der Nacht entführt er Iphigenie überraschend und hält sie, an einen Baum gefesselt, auf einer Nachbarinsel gefangen. Sie soll ihm um jeden Preis den Weg zum versunkenen Paradies zeigen.

Sein schwarzer Bart flattert im Wind, als er mit ihr wenig später in einer sternklaren Nacht zum Strand von Poseidons Land mit einem selbst gebauten Floß hinüberfährt. „Es ist hell genug heute. Mond und Sterne reichen aus, um mir die Stelle am Strand zu zeigen, von der aus ich endlich das Paradies sehen kann. So wie du es gesehen hast, Iphigenie. Los, wenn dir dein Leben lieb ist, zeig es mir, und zwar sofort.“

Iphigenie hört die grausamen Worte. Er will sie also töten. Und sie erfährt, warum er dies auf jeden Fall machen wird. Amand hofft, ihr Tod breche dem starken Poseidon das Herz und er könne an dessen Stelle endlich die Herrschaft übernehmen.

Die Wachen am Strand haben die beiden noch nicht bemerkt. Die Suche nach Iphigenie soll laut dem Befehl Poseidons so lange fortgesetzt werden, bis man sie gefunden hat. Seit ihrem Verschwinden kontrollieren die Wachen den Strand rund um die Uhr. Sie haben sich um einen brennenden Holzstoß versammelt.

Das Licht der Fackeln flackert im kalten Wind, als Poseidon zu seinen Männern tritt. Er scheint um Jahre gealtert. Er vermisst seine Tochter so sehr und wünscht sich nichts sehnlicher, als das vertraute Flötenspiel zu hören und zu wissen, es gibt etwas in der Welt, das etwas ganz Besonderes ist. So wohltuend und befreiend, dass die Worte hierfür fehlen und es sich nur in Musik ausdrücken lässt.

Da hört er plötzlich Iphigenie lauthals um Hilfe schreien. „Vater, Vater, rette mich, ich bin hier!“

Die Wachen greifen nach ihren Schlagringen und Stöcken und laufen gemeinsam mit Poseidon auf Iphigenie und den gnadenlosen Amand zu. Der Himmel ist erhellt von Blitzen, die Poseidon zornig wie brennende Sichel über ihn hinwegsausen lässt.

Während die bewaffneten Männer schreiend auf die beiden losstürmen, zieht Amand die zitternde Iphigenie fest an sich und drückt ihr die Kehle zu. „Poseidon, hör auf mich, willst du deine Tochter zurückhaben, dann schick deine Wachen fort! Geh mit ihnen heim und Iphigenie wird kein Haar gekrümmt. Ich will nur das versteckte Paradies sehen. Alles andere ist mir egal. Danach brauche ich sie nicht mehr. Einverstanden?“

Poseidon brüllt wütend: „Und wenn ich nicht einverstanden bin?“

Amand spuckt in den Sand. „Dann hast du deine Tochter heute das letzte

Mal gesehen. Entweder erwürge ich sie oder ich stoße sie direkt ins Meer.“

Poseidon hebt seinen Dreizack und der Hall eines furchtbaren Donnerschlags lässt alle wie betäubt zu Boden stürzen. Nur Poseidon steht aufrecht da, mit zerzausten Locken und grimmigem, rot glühendem Gesicht. „Wehe dir, Amand, mich forderst du nicht noch einmal heraus!“ Plötzlich liegt ein dünner Nebelschleier wie ein feiner Pulverhauch über dem Strand. Darin sind Amand und Iphigenie spurlos verschwunden. „Nein! Iphigenie, meine Tochter! Wo bist du?“

Als der Nebel sich lichtet, erheben sich die Wachen und reiben sich ihre schmerzenden Köpfe. Sie rufen: „Was ist bloß passiert?“, und laufen aufgebracht am Strand hin und her.

Poseidon befiehlt mit eisiger Stimme, dass der Strand abgesucht und jeder Schlafende sofort geweckt werden müsse, um bei der Suche nach seiner Tochter zu helfen.

Mit Hunderten von Fackeln und spitzen Stöcken wird wenig später jeder Winkel und jeder Meter des langen, breiten Strandes durchkämmt. Erfolglos. Die Wolken schieben sich vor den Mond, als Poseidon mit gebrochener Stimme das Ende der Aktion ausruft.

Mit aschfahlem Gesicht sitzt er am nächsten Morgen vor seinem Frühstück. Er kann nichts essen, so speiübel ist ihm nach dieser furchtbaren Nacht. Er hat erfahren, dass der Leichnam Amands, bedeckt von grünen Algen, ans Ufer gespült worden ist.

Die Tante schluchzt unaufhörlich und versucht erst gar nicht, ihre Trauer zu verstecken. Poseidon bittet sie mit ungewöhnlich sanfter Stimme, ihn allein zu lassen. Sie verlässt daraufhin die geräumige, mit feinen Marmorstücken verzierte Höhle, in der selbst die großen, mit Perlen gefüllten Muscheln an Iphigenie erinnern. Die Tante steht am glucksenden Wasser und wischt sich über die Augen. „Wo bist du nur, Iphigenie? Ich wollte noch so viel mit dir zusammen erleben. Ich vermisse dich, mein Schatz. Jede Stunde an jedem Tag

und immerzu denke ich an dich.“ Sie seufzt und glaubt plötzlich, Flötenspiel zu hören. Da bricht sie erneut in Tränen aus.

Doch das Flötenspiel hält an und zu ihrer Verwunderung winkt ihr eine Hand aus dem Wasser zu. Iphigenie hebt für einen kurzen Augenblick ihren Kopf aus dem Wasser und ruft: „Tante, du musst nicht mehr traurig sein. Es geht mir gut. Ich kann den ganzen Tag auf der Flöte spielen. Es ist wunderschön hier. Bitte, sag es auch Vater. Ich bin glücklich und weiß, dass wir uns wiedersehen. Liebe Tante, vergiss mich nicht und lebe wohl! Hörst du? Lebe wohl.“

Als Poseidon davon erfährt, steht er augenblicklich auf und wäscht sich erstmal gründlich. Er zieht sein bestes Gewand aus reinem Leinen an und geht mit der Tante zum Strand. Arm in Arm stehen sie vor den sich kräuselnden Wellen. Der Himmel ist blau und wolkenlos. Da geschieht es. Leises Flötenspiel dringt an Poseidons Ohr. Es wird lauter und ein stiller Frieden kehrt mit jedem Ton in seinem Herzen ein. Er schaut, der Melodie lauschend, versunken über das glitzernde Wasser hinweg bis zum hellen Horizont und flüstert leise: „Es gibt wirklich etwas, das stärker ist als der Tod.“

***Regina Berger**, geboren in Hagen/Westfalen, lebt, schreibt und arbeitet in Wuppertal.*

Annabelle und Richard

In einem Park saßen jeden Tag zwei ältere Eheleute auf einer Bank unter einem Rosenbogen. Ihr Leben war geprägt von vielen Entbehrungen, die in Kauf genommen werden mussten. Um dem öden Alltag zu entfliehen, träumten sie sich in eine Fantasiewelt, deren Hauptfarbe Lila war. Nicht nur jede Wolke hatte diese Farbe, nein, fast die gesamte Umgebung. In ihrer Fantasie saßen die beiden unter einem lila Rosenbogen, der sich über eine lila Wiese wölbte, als wäre er ein Tor. In unmittelbarer Nähe ergoss sich eine Fontäne, deren Wasser nach Heidelbeeren schmeckte. Annabelle und Richard hatten sich schon daran gelabt, um ihren Durst zu stillen. Sie genossen die Ruhe, den Frieden und den Gesang der Vögel.

Plötzlich vernahm Annabelle ein Kichern. „Hast du das gehört?“

„Was denn, Annabelle?“

„Das Kichern.“

„Ich habe nichts gehört, tut mir leid.“

„Hast du dein Hörgerät an?“, fragte Annabelle ihn verärgert.

„Aber, Annabelle, hier brauchen wir das doch nicht.“

„Seltsam, dann habe ich mich getäuscht.“

„Das kann passieren“, meinte Richard und legte seinen Arm um seine Frau.

Sogleich vernahm Annabelle erneut das Kichern, diesmal etwas lauter als zuvor. „Richard, hast du es jetzt gehört?“

„Nein, tut mir leid.“

Doch Annabelle ließ das nicht gelten und machte sich auf die Suche nach dem Ursprung des Geräuschs. Dabei geschah etwas Unerwartetes. Sie fühlte